

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

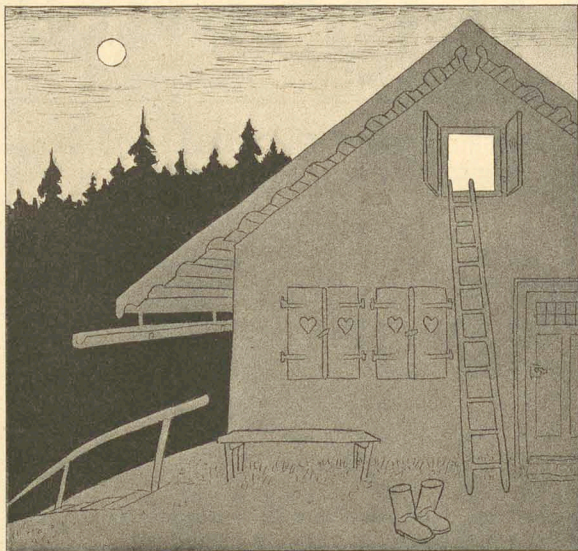
Englisches Wiegenlied - „Ninna Nanna“ inglese

(Erich Schilling)



„Schlaf, Kindlein, schlaf,
Dein Vater ist ein Graf.
Wir fliegen jetzt nach Kanada,
Dein Vater, der ist auch bald da.
Schlaf, Kindlein, schlaf!“

“Dormi dormi, o pargolino,
Tuo babbo è conte e tu contino.
Or noi voliam nel Canada,
Anche babbo presto da te sarà.
Dormi dormi, o pargolino!..”



Schorschl hat Urlaub — Giorgio ha vacanza

DIE NACHMITTAGSFLIEGE

VON WALTER FOITZICK

Ob die Nachmittagsfliege eine besondere Fliegengattung ist, weiß ich nicht, eine Persönlichkeit ist sie auf jeden Fall. Wollen Sie wissen, was eine Nachmittagsfliege ist, so brauchen Sie sich nur nach dem Mittagessen aufs Ohr zu legen, sagen wir mal aufs rechte Ohr, so wird sich nach kurzer Zeit die Nachmittagsfliege Ihres linken Ohres bedienen. Wenn Sie sie vorher noch nicht gehört haben, so werden Sie die Fliege bald spüren. Sie vertritt sich auf Ihrem Ohr ein wenig die Füße. Wenn sich jemand auf Ihrem linken Ohr die Füße vertritt, so kitzelt das. Wenn etwas am Ohr kitzelt, so schlägt man mit der Hand darnach. Das hat meiner Erfahrung nach die Fliege nicht ungen; es macht ihr Bewegung und fördert ihren Blutkreislauf. Vielleicht braucht sie es zu ihrer Verdauung. Die Fliege erhebt sich von ihrem süßigsten Stuhlplatz, Ihrem Ohr oder Ihrer Nase, macht einige Kurven und Loopings und kommt als Sturzkampffliege immer wieder zu ihrem Abflugplatz zurück.

Sie ist sehr ausdauernd in diesem Spiel. Was von Ihrem linken Ohr gilt, gilt ebenso von Ihrer Nase, von Ihrem rechten Ohr, Ihrer Stirn, dem Kinn und den geschlossenen Augenlidern. Fliegen wissen genau, was ihnen wohltut. Ich glaube, Fliegen sind sehr für warme Füße, und die Temperatur zwischen 36 und 37 Grad Celsius, die normalerweise Ihre Haut hat, ist den Nachmittagsfliegen gerade recht. Fliegen haben es nicht gerne fußkalt, die Haut um die Nase herum ist ihnen so etwas wie uns ein weicher Perserteppich. Da sitzt sie dann und macht gymnastische Bewegungen mit den Beinchen und ertüchtigt

sich. Auch das verursacht einen Kitzel. Im großen Weltenplane haben die Nachmittagsfliegen vielleicht die Aufgabe, zu verhindern, daß die Menschen allzulange nach Tisch schlafen. So könnte einer glauben, der von aller Kreatur annimmt, sie müsse irgendwie nützlich sein. Ich glaube nicht recht daran, wie ich überhaupt der Meinung bin, daß es sehr viele Wesen gibt, die zu nichts nütze sind und denen es doch ganz vorzüglich geht.

In früheren Zeiten hat es gegen die Nachmittagsfliegen die Fliegenklappen gegeben, zum Beispiel solche mit Perlenstickerei. Fliegenklappen gehören jetzt nicht mehr zum Hausrat, obgleich die Fliegen sich erhalten haben. Ich glaube, die Klappen sind so in den siebziger Jahren abgekommen, wo sie den reichlichen Nippes unzutrefflich worden konnten und der Hieb oft dem Goethe aus Biskulporzellan oder dem Trauernden Mädchen oder dem neapolitanischen Lazzaroni gefährlicher wurde als der Nachmittagsfliege.

Verwechseln Sie bitte die Fliegen nicht mit den Schnaken. Die Schnaken kommen in der Nacht und machen dabei ein hübsches singendes Geräusch. Während der Nacht schlafen vermünftigweise die soliden Fliegen. Auf den Nachmittagsfliegen schlaf sind sie noch nicht gekommen und gerade während der ersten Nachmittagsstunden sind sie voller Lebenslust. Darin liegt das Problem. Wenn die Fliegen auch den Nachmittagschlaf pflegen würden, würden sie auf diesem Gebiet überhaupt nicht stören. Es käme also darauf an, den Fliegen ein Schlafmittel zu geben oder sie langsam auf Nachmittagschlaf zu züchten. Auf züchterischem Gebiet ist man ja jetzt sehr weit, und da müßte doch Aussicht bestehen, besonders schläfrige Fliegen miteinander zu kreuzen. Aber auf dieses naheliegende Mittel ist man in Züchterkreisen noch nicht gekommen.

Mein Freund Johannes

An einem schönen Sommerabend besuchte ich Johannes und seine Frau. Wir plauderten ein Stündchen gemütlich auf dem Balkon. Plötzlich erhob sich Johannes.

„Ich muß doch mal nach dem Ofen sehen“, sagte er und ging ins Zimmer. Erstaunt blickte ich ihm nach, sah ihn die Ofentür öffnen, sah ihn seine Geldtasche ziehen und hörte, wie er mit einem unterdrückten Fluch einige Münzen hineinwarf. Dann kam er wieder heraus und knurrte: „Wieder zwanzig Pfennig verpulvert!“

Verblüfft sah ich ihn an und fragte: „Sag mal, Johannes, ich verstehe nicht ganz —?“ „Ach“, sagte Johannes, „das ist nur ein Versuch, mich abzuhärten. Damit es mir im Winter nicht gar so schwer fällt, alle paar Stunden für zwanzig Pfennig Feuerung in den Ofen zu schütten.“ „Ah! Jetzt begreife ich! Und das Geld läßt du dann drin, so daß der Ofen gleichzeitig deine Sparkasse ist. Und im Herbst kauft du dafür deinen Jahresbedarf an Kohlen!“ stimmte ich bei. Seine Frau lächelte.

„Man soll die Abhärtung nicht übertreiben“, sagte Johannes dumpf. „Außerdem“, setzte er mit freier Stimme hinzu, „nimmt man ja auch im Winter hin und wieder den Ofen aus.“

Johannes ging einsam durch den milden Abend. Der Flieder duftete, der Vollmond schien und die Nachtigallen sangen. Johannes geriet in eine sehnsüchtige Stimmung. Seine Frau aber war verveilt.

Da kam ihm, übergossen von Mondlicht, ein offenbar sehr hübsches junges Mädchen entgegen. Einsam wie er, wohl auch ebenso sehnsüchtig. Johannes zögerte. Dann faßte er Mut. „Mein Fräulein!“ sprach er, „kennen wir uns vielleicht?“

Das Mädchen musterte ihn. Er machte einen guten Eindruck auf sie, der Mond schien, die Nachtigallen sangen. So gab sie zur Antwort: „Ich glaube ja.“ Es klang erwartungsvoll. „Schade!“ sagte Johannes. Und einsam weitergehend murmelte er: „Sehr schade! Aber dann ist es zu gefährlich.“ J. Bieger

S o m m e r

Von Karatöser

Gottlob, versorgt mal wieder wären die Erd-, Him- und Johannisbeeren. Es war ein heftiges Geriß, bis man den Amfeln fei entriff und andern Vogelrin'estenten, die Geiß auf ihren Raub verschwendten.

Um feß'n fie in der Rühendelade und zwar in Form von Marmelade, womit, wer der Genußsucht frönt, im Winter dann fein Brot befrönt.

*

Tja — und die Leute, welche dichten, was tun fie mit den Geißesfrüchten, die dieße Sommerzeit entfachte und nach und nach zur Keife brachte?

Sie werden gleichfalls eingeweckt, das heißt gedrückt, fodann verlegt und schließlich mit bereden Zungen den Leßetündigen aufgedrungen, damit, wer der Genußsucht frönt, im Winter dann vor Wonne löhnt.



„Wie schmeckt denn dein Schnitzel?“ — „Wie meine Kollegin Fritzi als Naive: leicht überständig, zäh und von gestern!“

„Come trovi mai la tua costoletta?, — “Eh, come la mia collega Fritzi, quando fa da ingenua: un po' troppo stagionata, dura e di ieri!..“

Strandcafé - Caffè sulla spiaggia

(K. Heiligenstedt)



„Der Wirt sieht's nicht gern, wenn Damen im Badeanzug auf die Terrasse kommen!“ — „Der Wirt schon, aber die Wirtin nicht!“

„Il padrone non vede volentieri che le signore vengano sulla terrazza in costume da bagno!„ — „Il padrone già ... ma non la padrona!„

MEINE STATUEN

VON MASSIMO BONTEPELLI

Vor vielen Jahren erhielt ich in Newyork von einem Gastfreund, einem Milliardär, eine Statue des Apollo zum Geschenk. Sie ist das Ebenbild des Apoll von Belvedere, und es ist sogar möglich, daß der meine der echte von Leochares ist und jener, der sich im Vatikan befindet, nur eine vollendete Kopie von ihm. Kurze Zeit darauf machte ich in San Franzisko die Bekanntschaft eines anderen Amerikaners, der mir, um nicht hinter seinem Landmann zurückzustehen, eine von ihren vierzehn Kindern umgebene Niobe schenkte. Bald danach machte ich den Gelegenheitskauf eines Kondottiere zu Pferde; vielleicht war er ein Verocchio. Viel später, ein oder zwei Jahre nach dem Weltkrieg, beehrte mich der Bürgermeister einer norditalienischen Gemeinde aus Dankbarkeit dafür, daß ich ihm einige seiner Kinder aus dem Feuer gerettet hatte, mit einem großen Umberto I. zu Fuß, den zuständige örtliche Behörden an der Enthüllungsfeier verhindert hatten und der saithier verborgen in einem Schuppen stehen mußte. Ich besitze auch einen ägyptischen Schreiber, der mir aus einer Erbschaft zufiel, und ein Lotteriegewinn verschaffte mir einen Gensmajer auf einem Felsen mit dem Gewehr in der Hand, von unbekanntem Schöpfer, aber sicherlich aus der Zeit nach 1880 stammend. Alle diese Statuen sind lebensgroß, außer dem Apoll und dem Umberto I., die überlebensgroß sind. Und da ich sie in meinem Zimmer aufbewahren muß, sind sie mir etwas im Wege.

Aus — Ich weiß nicht welchem — Verhängnis sind meine Statuen alle aus Marmor, mit Ausnahme des ägyptischen Schreibers, der aus Granit ist, aber aus sehr hellem. Das Seltsame ist, daß sie mit der Zeit immer heller werden, und dieses läßt sie noch breitspuriger erscheinen.

Mein Zimmer ist ziemlich geräumig, aber diese Statuen haben ihm alle Proportionen genommen. Der Apoll überragt mit seinem Hals und Kopf die Höhe der Bücherregale. Jedesmal, wenn ich von meinem Schreibtische zum Ofen gehe, um Holz aufzuliegen, vergesse ich die erhobene Arme der Niobe und stoße mir daran den Kopf. Den Kondottiere zu Pferde habe ich vor das Klavier stellen müssen, und ich kann nun nicht mehr darauf spielen. Umberto I. erreicht mit seinem Federbusch die Decke und nimmt den ganzen Platz ein, denn früher ein Kleiderschrank, der mir zuerst nützlich war, inne hatte.

Wenn man ins Zimmer tritt, trifft man sicherlich auf den Gensmajer. Bringt mir der Briefträger einen eingeschriebenen Brief, hängt er stets, während ich ihm den Empfang quittiere, seine Mütze auf die Spitze des vom Jäger angelegten Gewehres. Seit ich die Statuen in meiner Wohnung habe, kommt fast kein Besucher mehr zu mir. Alle haben Angst. Obwohl sie bisher die Statuen nur am Tage gesehen haben.

Tagüber, bei natürlichem Lichte, nehmen sie

einen gesammelten und heuchlerischen Ausdruck an. Sie erscheinen sogar kleiner. Sie sind härter und geschlossener. Aber nichts sprengt ihr Wesen alle Fesseln. Ich glaube, daß sie tagsüber nichts sehen. Nachts, ja, da sehen sie. Aber es scheint mir, daß sie weder mich bemerken, noch die Dinge, die mich umgeben. Sie blicken immer rechts oder links an mir vorbei, an mir, der sie anschaut und sich bemüht, von ihnen gesehen zu werden. Sie betrachten. Sie betrachten andere Dinge, andere Personen, andere Leben. Man kann sich mit einem Baum unterhalten, mit einem Wasserfall, mit einem Sessel; aber wir können keine Zwiesprache mit Statuen pflegen. Deshalb erscheinen sie uns so unbeweglich. Ich aber glaube, daß sie des Nachts, wenn sie sehen, sich auch bewegen; aber ihre Bewegungen durchlaufen Dimensionen, die wir nicht kennen; daher der verlorene Ausdruck aller meiner Statuen während der Nacht.

Immerhin — ich spreche weiter von der Nacht — glaube ich, einigen Einfluß auf ihre Art, sich zu betragen, ausüben zu können, je nach dem Licht, das ich ihnen gewähre.

Wenn ich drei oder vier elektrische Lichter einschalte, die ich an verschiedenen Punkten des Zimmers habe, verdundelt sich sofort der Raum von den Schatten meiner Statuen. Das Zimmer wird größer, aber nicht das allein; es strengt sich an, sie, die Schatten, aufzunehmen, aber sie fühlen sich dort unbehaglich. Sie steigen die Wände hinauf, sie beugen sich an der Decke entlang, sie schwellen auf und krümmen sich zu Bögen. Jeder möchte allein sein und wirft sich doch über die andere; sie überschneiden und verwickeln sich, sie trennen sich ab und rauben sich gegenseitig Weg und Freiheit. Dieses Zusammenleben riesenhafter Schatten verdichtet sich zu einem dumpfen Kampf voller Geschlossenheit, so wie es wohl geschieht, wenn bei einem Verkäulen zweier großer Ringkämpfer in den dramatischen Augenblicken ihres Kampfes die Unbeweglichkeit erreicht wird.

Seither gibt es in meinem Zimmer kein anderes Leben mehr, als das dieses enormen, verschlagenen Kampfes, der sich nie entscheidet wird, der den ganzen Raum erfüllt; daher bleibt auch für mich kaum Platz, und ich muß mich bald hier, bald dort zusammendrücken in die kurzen Zwischenräume, welche die Schatten mir lassen. Wenn ich aus irgendeinem Grunde von einem freien Plätzchen zum andern hinüberwechseln muß, fühle ich, obwohl ich springe oder so schnell wie möglich husche, ihre schwarze Berührung, die, wenn ich auch nur wenig zögerte, mich aufsaugen würde; sie hinterläßt mir auf dem Körper ein Gefühl von Sammet, das mich mit Schaudern erfüllt.

Indessen versuchen die Statuen, in denen diese Schatten ihre Wurzeln haben, sich zu vergrößern, um mit ihnen zu wetteifern: die schwarze Masse des Klaviers verschwindet ganz hinter dem Pferd des Kondottiere aus dem fünfzehnten Jahrhundert, König Umberto I. wird noch steifer als sonst, und sein Federbusch preßt sich gegen die Decke; es scheint, als wollten sich die Arme der Niobe vorwärtschieben, um das in Anschlag gebrachte Gewehr des Gensmajers zu berühren. Nur mein ägyptischer Kollege hat seine Proportionen behalten, aber seine Stimm hat er in noch stumpfsinniger und hartnäckigeren Falten gezogen. Dem Umgang des Apollo ist eine riesenhafte weißer Fledermaus geworden.

In dieser Stunde strahlen die Gesichter aller Sta-



tuen wie von innen heraus, und sie genießen den dumpfen Kampf der Schatten mit einer Art, erstaunter Befriedigung. Sie haben jetzt nichts Verschlagenes mehr, der Ausdruck ihrer Züge ist klar. Sie scheinen Leute, die nach einem Ersticken-anfall Atem geschöpft haben. Ihre Weißheit färbt sich von violetten Schattierungen, als stiege nichts Blut an der Oberfläche ihrer Körper auf, das kaum am Lichte der Luft, dem Lichte der Lampen folgt. Die großen, angespannten Schatten scheinen unter dieser Freude zu leiden.

In einer Nacht, da sie mir mehr denn gewöhnlich zu leiden schienen, überschritt ich vorsichtig drei oder vier von ihnen, dann löschte ich entlassen die Lichter und öffnete weit das Fenster. Plötzlich überfiel mich eine übermenschliche Kälte. Die Nacht war monderfüllt. Die Stenbilder waren vom Himmel gelagert; nur an den äußersten Rändern zeigte sich hier und da ein blasser Stern, den niemand verfolgt hatte. Das ganze Himmelsanitz war blutleer. Eine tödliche Verwunderung durchfiel die Weite und sank hernieder, um die einsamen Terrassen zu netzen. Eine unendliche Gleichförmigkeit ließ die Welt vergessen, den fühllosen weißen Staub, der von vergangenen Jahrtausenden auf die Erde gefallen war.

Ich wandte mich bestürzt, um in mein Zimmer zu blicken. Doch der Schauer wurde mit einem Schläge abgelöst von einer unagabenen Angst, die ich in meinem Herzen aufquellen fühlte. Das Weiß des Mondes drückte auf das Weiß der Statuen, zeichnete ihre Formen nach, schmiegte sich um die Gesichter der Statuen, wie um von ihnen die Masken zu nehmen. Aber die Statuen fühlten sich lebendig, ein tödlicher Schrecken war ihnen aus dem Innern auf die Gesichter gestiegen, so daß alle im Begriff waren, sich zu wenden und um Hilfe zu rufen, und sie konnten es doch nicht tun, wie einer, der auf dem Herzh schlief. Das währte einige Sekunden; dann beziffert ich, daß diese Anstrengung meine Statuen sogleich in Bewegung setzen würde, daß sie im Begriff standen, die Hände zu rühren und zu reden. Darum schritt ich verzweifelt ihren Schrecken und den meinen ab, indem ich in ein großes Gelächter ausbrach und sagte: „Nein, nein, genug davon, das wäre ja Blödsinn, Don Giovanni Tenorio, ein Kindermärchen, ein russisches Ballett, weg, weg!“ — und mit einem Ruck schloß ich die Fensterläden wieder ganz, so daß sich das Zimmer kopflüher in Finsternis und Schweigen stürzte. Unbeweglich, in eine Ecke gedrückt, verharrte ich.

Ich fühlte in diesem Dunkel die Gegenwart meiner Statuen. Es verstrichen noch einige Sekunden. Und die Dunkelheit schwoll von regelmäßigen, gleichförmigen Bewegungen an. Ich mühte mich vergeblich ab, sie zu ergreifen. Dann verstand ich: Meine Statuen atmeten. Ganz, ganz langsam atmeten sie wie das Meer, und all das Dunkel sammelte diese Atemzüge in einem leisen Herzschlag, der zu mir kam wie an einem Strand und jetzt auf mein Herz drückte, es zusammenpreßte, bis daß sich meine Sinne trübten.

Ich kam wieder zu mir, als die Stille vollständig und frei um mich war. Ein leuchtender Strahl kam durch einen Spalt des Fensterladens, schloß durch das Zimmer. Ich erhob mich, um den Fensterladen zu öffnen; die Sonne war aufgegangen. Meine Statuen hatten wieder ihre normale Dimension angenommen und das ausdruckslose und verschlagene Aussehen des Tages.

Ich weiß nicht, wie diese Sache enden soll, wenn



(Fr. Bilek)

sieht!“ Und er lächelt ein wenig ironisch und sieht die Kathi von neuem an.
„Magst?“ richtet ihr Dienstgeber jetzt endlich das Wort an sein Hausmädchen und nimmt ihr den nassen Mantel aus der Hand.
„Was?“ fragt sie, obwohl sie längst weiß, was sie soll.

„Modellstehen. Dem berühmten Herrn Courbet aus Paris.“ — „Na“, sagt sie bockbeinig.
„Er sagt, ihr bayerischen Madeln habts a schlechte Figur...“

„Elle est très belle, cette Bavaoise blonde!“ ruft Courbet, der doch so viel Deutsch verstanden hat.
„Er glaubt nicht“, verdreht Kaubach und lacht dazu.

Zweimal läßt sich die Kathi so etwas nicht sagen. Alle ihre Geldsorgen sind mit einem Schlag vergessen. Vor Malern ist sie nackt so gut wie angezogen. Nur daß sie nackt vielleicht noch schöner ist. Sind ohnedies lauter ältere Herren. Und grad dem Pariser, diesem eingebildeten, unsympathischen Lacki, wird sie schon zeigen, wie schön ein deutsches, ein bayrisches Mädel sein kann...

So entstand das Courbetsche Hauptwerk der „Schönen Münchnerin“, der „Belle femme de Munich“. Nur wenige Stunden brauchte der große Künstler dafür, und es war eines seiner reifsten Bilder.

Es ist ein Rückenakt, dessen Kopf auf dem rechten Arm ruht. Das Ganze in einer wellenförmigen Bewegung, die, in einer Annut der Haltung und einer künstlerischen Geschlossenheit ohnegleichen, vom Rücken bis zu den Schenkeln verläuft. Das rechte Bein ist gestreckt, während das linke gehöhlt ist. Auf einem Stuhl schläft ein Hund, unweit von einem Lehnstuhl, dessen roter Behang mit der Perlmutterweiß des Mädchenkörpers wirkungsvoll kontrastiert. Durch die kleinen, quadratischen Fensterscheiben grüßt eine reiche Herbstlandschaft herein...
Der große Franzose war längst weggegangen, die Kathi längst wieder in ihren Kleidern. Und immer noch standen die Künstler um das Bild, dessen

(O. Nückel)

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Frauen stritten sich vor dem Fleischladen. Ich dachte an das Nibelungenlied.

„Der Streit der Königinnen!“ rief ich.

Die eine fuhr auf mich zu.

„Wie bitte?“

„Ach, nur ein klassisches Zitat war fällig!“

Die Frau wandte sich befriedigt um:

„Stimmt! Aber ich wollte es ihr nicht direkt ins Gesicht sagen!“

Schöpfungssakie bejwohnt hatten, und schwiegen. Violette Abenddämmerung erfüllte bereits das große, hohe Gelaß. Irgendwie kam der Kathi diese ganze Szene unheimlich vor.

„Da gehen nun alle unsere jungen Leute nach Paris, um zu lernen“, nahm endlich Moritz von Schwind das Wort. „Jeder von uns war schon einmal dort. Ich glaub' aber, der Courbet hat diesmal auch bei uns etwas dazugelernt. War's diese deutsche Landschaft draußen, waren wir's, war's unsere blonde Kathi hier — war weiß das! Es ist ja auch gleichgültig. Jedenfalls war's ein Ereignis.“
„Dabei hab' ich sie schon hinausschmeißen wollen, so froh war sie die ganze letzte Zeit über“, grinste Kaubach.

Der Ehrgeiz ließ den Männergesangverein in H. nicht schlafen. Kein Musikstück vor ihm sicher. Sogar an die Matthäuspassion von Bach trauten sie sich heran. Der Gesangsmeister, ein aus Wien Zugereister, war mit der letzten Probe sehr zufrieden.

„Gut is gangen, mix is gschehen!“ rief er aus, „nur das nächste Mal die Choräle ein bißerl fecher, meine Herren!“

Neulich ging ich die am Rande der Altstadt gelegene Blumenstraße aufwärts. Vor mir eine dralle Maid mit gefülltem Einkaufsnetz, hinter ihr ein behärriger, behäbiger Schäferhund. Nachdenklich blieb er vor einem Mülleimer — hierzulande, in Stuttgart, Kutterfuß genannt — stehen und schickte sich höchst umständlich zur Ablage eines Häufchens an. Plötzlich kam ein Mann gegangen, Formst Bierkutscher — der Bruchteil einer Schrecksekunde verstrich, und im schönsten Schwäbisch erklang: „Du Herrgottackermer, du verackerter! Ausgerechnet uff mei Kutterfuß!“ Dann, bedeutend weniger aufgebracht: „Noi, 's isch net meiner — du derfisch!“

„Tu's nicht, Freund! Jetzt hat sie den Courbet zu neuem Lorbeer verholfen.“

„Krieg ich jetzt amal meine 50 Gulden Vorschuß?“ platzte die Kathi plötzlich mitten in die Begeisterung und die Heiterkeit der Maler hinein.
„Braucht keinen Vorschuß; das schenken wir dir“, entgegnete der noble Piloty, der stets ein Grandseigneur war, wenn er Geld hatte. „Jeder von uns gibt 10 Gulden. Dieses Bild da ist es wert!“

„Empfangen auf deutschem Boden und durch deutsche Menschen“, ergänzte Schwind.

Noch am selben Abend aber schrieb die Kathi ihrem Lois in die Kasse: Das Geld, das könne er sich morgen bei ihr holen. Und der Hof brauchte in keinen fremden Besitz zu kommen.



In rein natürlichem Urzustand unter Kontrolle der Staatsregierung in $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Flaschen abgefüllt

Kraftperlen des Lebens (1. Männer) gegen vorzeitige Schwäche - Neurosthenie - 100 Tabletten RM. 5.78. Näheres kostenlos verschlossen. Umstätter, Leipzig C 1, Postf. 1357

VAUEN Die Pfeife für Sport und Gesundheit
Schutzmarke Raucherbuch 213 gratis von VAUEN / Nürnberg - S

Neue Kraft u. Lebensfreude durch anred. Spezial-Kreme (v. Dr. Weib). Tube für 15 x 5 x 2.50. VIRILIBETS bewährtes Hormon-Spezial-196, neu, verm. Schwäche prakt. erprobte baldige Wirkung sensationell 50 Stück, netk. 3.95. Doble van. 4,62. Naha-Kanal. Extra. Ankl. Schrif. Incl. (Versch. 24 Rzt.) Best. Sie noch heute! Sie haben mehr vom Leben! F. J. SCHELEN Z. VERSAND / INNSBRUCK 60

GRATIS Preisf. 14 send. Schnellw. wüdig. Gummi-Abdruck. Wiesbaden, Post 23

Diskret versendet ab 15 Jahre. Aber nicht. Siegfried befragt Versand. Hauptstadt, Seiten 21

Gratis Illust. Läte byg Artikel v. C. G. M. Nach. über B. Leidi. Sanitätswaren Wiesbaden 63, Post 72

Büste wird fast gratis von Preis m. gold. Medaille. Mühlhagen. Kassel. (Gummi-Abdruck) Wiesbaden 63, Post 72

GRATIS Sendt Prüfling S W über brygische Artikel Gummi-Abdruck Wiesbaden 63, Post 72



Ein Buch mit 100 - meist gesungenen - Bildern aus Paradiesen, der Lebenswelt u. d. Natur. Für 800 **Leibschmerz** und **Lebensschmerz** v. K. Fischer. Ein Buch mit 100 - meist gesungenen Bildern aus Paradiesen, der Lebenswelt u. d. Natur. Für 800 **Schönheit** Ein Buch mit 100 - meist gesungenen Bildern aus Paradiesen, der Lebenswelt u. d. Natur. Für 800 **Uranos 0 88** Frankfurt a. M. 1. Postfach 10000 248



Die lustige Polz-Gymnastik
Mach's nach! So lautet der Schlachtruf in diesem lustigen Gynnaestisch-Buch. Es bringt 52 Wochenprogramme für Sie und fertig zusammengestellt, mit 365 einfachen, natürlichen und lebendigen Übungen für jedermann. Ohne viel Worte zeigen 365 lustige, dem täglichen Leben und der Natur abgelaugte Bilder klipp und klar wie es gemacht wird. Die praktische Spalrbindung ermöglicht das bequeme Zurücklegen des Buches beim Uben. Für RM. 3.50 ist es in allen Buchhandlungen zu haben. Knorr & Hirth, München

1. Zur Kräftigung des Haarwuchses
2. Gegen Schuppen und Haararauts
3. Gegen schädliche Haarparasiten



„Also für euren Geschmack da heraußen bin ich zu mager, was, Lois!? Aber keine Angst, Mama war auch überschlang als junges Mädchen!“

„No ja, aba es g'rat' net a jed's Kalbl' akkurat nach der Kuah, Fräul'n Else!“

„Dunque pel vostro gusto qua fuori lo sono troppo magra, non è vero, Luigi? Ma mia mamma era arcisnella da ragazzina!, — “Eh già; ma non ogni vitella, signorina Elsa, segue proprio la tendenza della vacca!,“

Liebe unter 30° im Schatten

Von Ernst Hoferichter

Durch eine falsche Telefonverbindung lernten sie sich kennen. Jedes sah am andern ergänzt, was am eigenen Leibe fehlte. Und so wurden Josef und Marie ein Liebespaar.

Damals war es tiefster Winter. Er wärmte seine gefrorenen Lippen an ihrem Mund und sie steckte die Hände in seine Manteltaschen. Im Januar schenkte sie ihm zum Geburtstag die Eisblumen, die an ihrem Fenster blühten. Er heizte den gußeisernen Ofen mit Zeitungspapier und Kartoffelschalen und sie tanzten um die leere Kohlenkiste einen Paso Doble. Und bis in die klirrende Nacht hinein sprachen sie vom kommenden Sommer und seinen Freuden. „Während einer Hitzewelle nehmen wir zusammen Urlaub...!“ „Und wir fahren hinaus aufs Land, wo es am wärmsten ist!“ „Blei-

erner Himmel, stechende Sonne...! Sonnenstich...!“ „Im Dauerlauf den Berg hinauf, wie Karpfen schnaufen, um die Wette transpirieren und...“ „Und aneinander zerschmelzen und zergehen!“ „Ja — und dann werden wir das große Glück erfinden — —!“

So verging der Winter, es wurde Frühling und es kam der Sommer. Und Josef und Marie nahmen Urlaub und fuhren zusammen auf der oberbayerischen Hochebene nach Süden zu. Wie in einer Bratpfanne lag das Gebirgsdorf im Talkessel. Ein wolkenloser Himmel war seiden über die Idylle gespannt. Nur der spitze Kirchturm schien ein Loch in die blaue Ballonhülle des Firmaments zu stechen. Gleich Ofenschirmen standen die Bergwände ringsum aufgerichtet und hielten kühlende Lüfte ab. Marie und Josef kamen am Mittag an und mieteten beim Oberwirt zwei winzige Zimmer auf südlicher Seite. Sie hatten ihre Koffer noch nicht

ausgepackt, da sah er durchs Fenster, an einen sonnigen Hügel gelehnt, die erste Alm liegen. „Los, die wird heute noch reisen! Wir zwei, da oben — endlich allein...!“

„Und schon gingen sie Arm in Arm die Dorfstraßen entlang. In der hochsommerlichen Luft ringelten sich wie Wasserzeichen Schlangen durcheinander. Aus den Ställen roch es nach Bremsenöl. Hintern Feuerwehrraus bog der Weg ab, stieg an und auf. Zur Linken und zur Rechten lagen sonnenüberflutet Wiesen und Halden. Weitab standen die Wälder und schickten keinen Baum und Schatten auf die Wege.“

An jeder Biegung küßte Josef seine Marie, um eine heimliche Gelegenheit zum Verschneufen zu finden. Ihre Rede wurde immer wortloser.

„Noch eine kleine Stunde — und wir sind oben.“

„Vom Fenster sah es näher aus...“

„Das war eben nur die Luftlinie...“

„Aber in einer Stunde — —“ „Wenn's langt...?“

Die Unterwäsche des englischen Parlamentariers

La biancheria del parlamentario inglese

(Wilhelm Schulz)



„Ja, ja, man merkt's, daß er heute über die Gefahren des Faschismus gesprochen hat!“

“Già, già, si vede bene che egli, oggi ha parlato dei pericoli del fascismo!”

Fragen, beschattet von Trauer

Von Anton Schnack

Wer rührt meine Knabentrommel jetzt?
Wer schneift mit dem großen Bogen?
Wer hat den Dolch, am Sandstein verrotzt?
Wohin ist der Speer geflogen?

Wer hat die Muschel aus dem Korallenzean?
Das Meer rauschte hohl aus dem Munde,
Und sang von Inseln und Feuervulkan
Und brachte von Robinson Kunde.

Wer streift mit dem Schmetterlingsnetz umher
Am Brombeer- und Distelhügel?
Den Faltern wurde kein Frühling mehr,
Unter den Fingern zerbrachen die Flügel.

Ich betrauerde den gepfefften Wissensalbei,
Im Herbariumhufe sinnlos verstäubt,
Ach, wäre wieder der Hirschkäfer frei,
Einst mit giftigem Aether betäubt.

Wer schmückt nun die Pfeife, aus Rohrwurzel
Diesiehnüchelte schwankend im Main? Gemacht,
Ich brannte sie in ein samser Nacht
Und räucherete alles ein.

Wer hat nun die Bücher von Tod und Mord,
Die ich las, statt Griechisch zu lernen?
Wer stürmt an das Fenster mit finstem Wort
Und rüttelt gleich mir an den Sternen?

„Glaub mir...!“ — „Also —“ Sie gingen jetzt hintereinander. Sein winziger Schatten fiel auf ihre Fußspitzen. Hinter seinen Ohren sah sie Bäche rischen. Jedes seiner Haare schwitze für sich. In Maries Blusenarschnitt summten Stechfliegen... Nach gut zwei Stunden waren sie oben am Hügel und die Alm war geschlossen. Jetzt waren sie beide endlich allein, aber keines bemerkte durch Jubelruf diese Tatsache. „Ich verdurste...“ hauchte Josef vor sich hin. „Und mir ist mein Lippenstift geschmolzen!“ keuchte Marie.

„Wo ist eine schattige Bank?“
„Da...! Aber sie steht in der Sonne!“
„Ich hab mir's da heroben, offen gesagt, kühler vorgestellt.“
„Da müßten wir noch höher hinauf. Dort der Gipfel...“
„Ich gehe dir keinen Schritt mehr... ich falle um!“
„Dann leg' dich in meinen Arm!“
„Du schwimmst ja vor Nässe —“
„Da, siehst du, unten hinter der Scheune liegt unser Wirtshaus...“
„Ich sehe nichts...“
„Weinst du?“
„Nein, ich schwitze...! Alles tropft mir vor den Augen.“
„Dann gehen wir wieder in unsere Stube hinunter. Da ist es kühler...“
„Ja! Du, da freue ich mich...! Die Nacht wird herrlich...!“
Und sie gingen bergab durch geballte Hitze. Die Sonne lag wie eine Wärmflasche auf ihren Rücken. Aber sie freuten sich auf die kühle Stube und auf die prickelnde Nacht. — Die Wirtin hatte die Fenster der Zimmer geschlossen. Als Marie und Josef eintraten, kam ihnen die eingesperrte Luft als gestocktes Dampfbad entgegen.

„Fenster auf...!“ riefen sie zweistimmig und jedes rannte an einen Flügel und riß ihn wie einen Eilbrief nach außen. Da kamen vom Stall herüber die Fliegen in Schwaden. Bald surrte und summte es in der engen Schlafstube, als ob an jeder Ecke eine Nähmaschine gedreht würde.

„Fenster zu...!“ schrie Marie, während Josef mit seiner Badehose die Mücken zur Türe hinaus trieb. Dann setzten sie sich an den Rand des gebunken Bettes und sahen zur Decke hinauf, ob das stille Glück sich endlich von oben herabsenken würde. Da war es auf dem sonnigen Hügel doch kühler...! verschauelte sich Josef von der Fliegenjagd.

„Ja, in dieser Stube kocht die Luft!“
Josef kramte erschöpft in seinem Koffer und zog sein Reisethermometer hervor: „Da...! Dreißig Grad sozusagen im Schatten.“
„Durch den Fußboden kommt es heiß herauf... Mich brennen meine Sohlen...!“ rief Marie faszungslos.

Josef rief die Wirtin herein. Die sagte nur: „Dös glaab' ich schon, daß da herin auf d' Nacht wärmer wird. Die Stub'n liegt nämli überm Backofen und morg'n gib's a frisches Brot... Dös werd Eahna schmecks...!“

„Da wird also die ganze Nacht hindurch —?“
„Freilich, zum Brotbache braucht ma a guate Hitz und, wie g'sagt, morgen zum Frühstück kriag'n S'...“
„Fenster auf...!“ rief Josef und hielt schon den Griff in der Hand.

„Laß zu...! Ich bitte dich...! Die Fliegen kommen vom Stall...!“

„Dann lassen wir ein Fenster auf und das andere zu...!“
„Ich bleibe nicht in dieser Stube...!“
„Ich hab' eine Idee...! Siehst du da drüben im Freien die Kegeibahn? Nimm' deine Decke...!“
Josef nahm seine Marie bei der Hand, führte sie auf Zehenspitzen die dunkle Stiege hinab, durch Kohlräbber, an Schwellen vorbei, zwischen Bierfässern und Schweinetrühen — in die Kegeibahn. Sogleich riß er die Seegrasmatte von der Wand, bereitete aus dem linken und rechten Saugel ein Kopfkissen, legte Stroh darüber und bettete darauf die Geliebte.

Obwohl zuweilen ein lauer Hauch durch die offene Kegeibahn kam, ließ die aufgesparte Wärme des Tages keinen Schlaf aufkommen. „Mich brennt die Haut wie höllisches Feuer...!“
„Das ist nur der Sonnenstich...!“

„Oder sollte es hier unterm Stroh auch Ameisen geben...?“

„Insektenpulver hast du nicht dabei...?“
Josef schwieg und Marie fragte: „An was denkst du jetzt...?“

„Ich erinnere mich an die orglastischen Winter-nächte, an die seltsame Kälte, wo ich meine Lippen an deinem Mund erwärmte...!“

„Ich auch...! Und ich freue mich auf diese göttliche Kälte. Jetzt sollten wir den kühlen eisernen Ofen zwischen uns liegen haben...!“

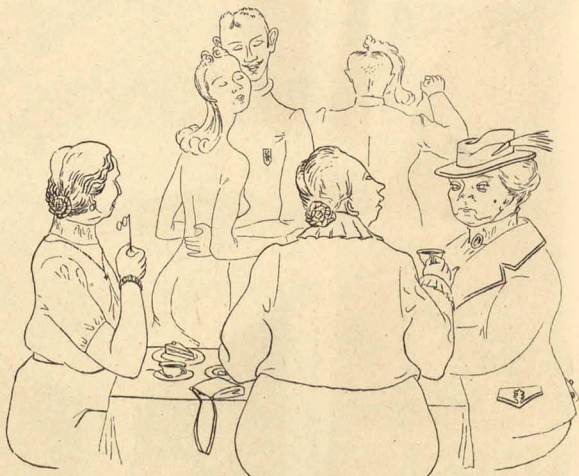
„Ja, das wäre herrlich...! Und ich kann es nicht mehr erwarten, bis es...!“, lispelte Marie.

„...wieder Winter wird!“ antwortete der erschöpfte Josef.

Dann schauten sie noch lange hinauf zu den eisgekühlten Sternen, die jenseits aller Hitzewellen sich im Nachtleben des Himmels ihre Liebeschwüre entgegenleuchteten —

Institutsfreundinnen - Amiche d' Istituto

(Hölzler)



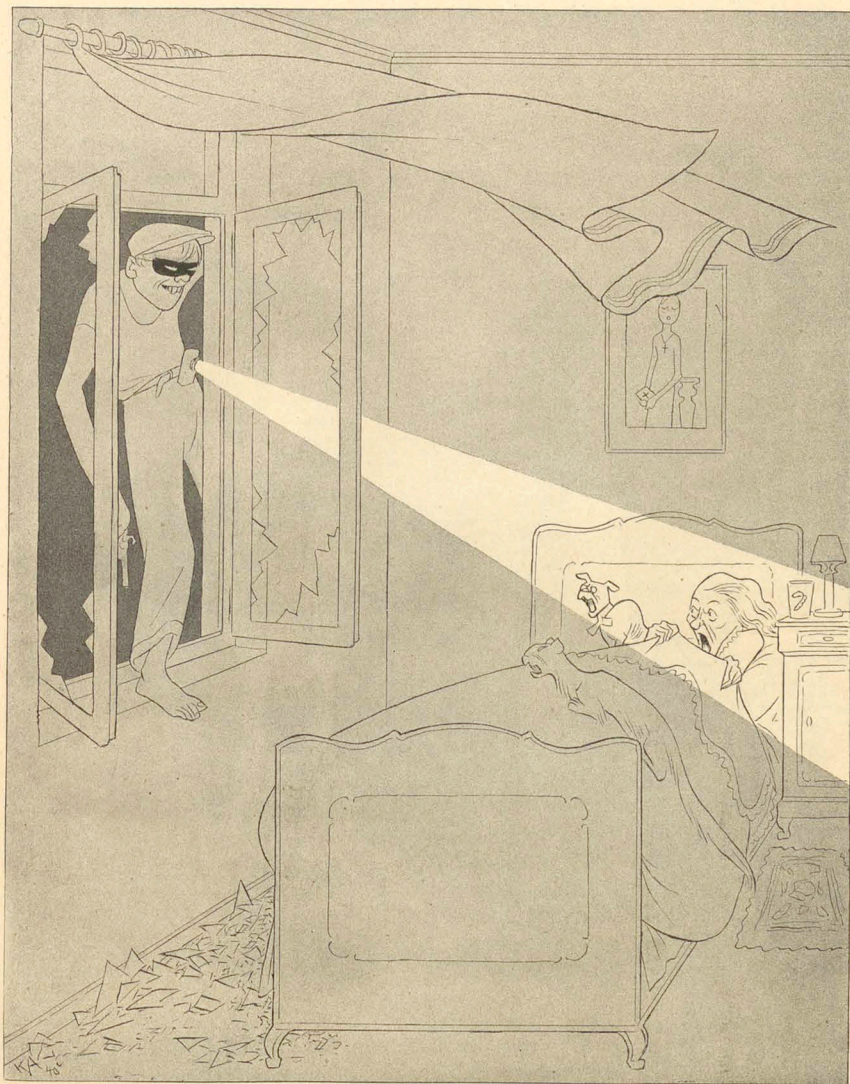
„Helene glaubt anscheinend wirklich, sie hätte sich in dreißig Jahren nicht verändert!“ — „Na, abgesehen von den Zunzeln ist sie immer noch so kindisch, vorlaut und schlecht angezogen wie damals!“

„Elena crede realmente, a quanto pare, di non essersi in trent' anni mutata per nulla...“

„Eh, si, a parte le rughe, ella è ancor sempre infantile, saccante e malvestita come allora...“

Beruhigung - Conforto

(Karl Arnold)



„Keine Angst, Lady, ich bin kein böser deutscher Fallschirmjäger, sondern ein braver englischer Einbrecher!“

“Nessuna paura, lady! Io non sono un cattivo paracadutista tedesco, ma un bravo scassinatore inglese!..”



„Damned, die Kaninchen haben anscheinend unseren Golfplatz toll hergerichtet!“
„Verzeihung, Euer Lordschaft, das ist die Churchill-Linie!“

„Damned! I conigli hanno conciato orribilmente il nostro terreno del golf.,
“Scusate, Signoria! Questa è la linea ‘Churchill’,,“